

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 19 (1925)
Heft: 10

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wahre Gemeinschaft zu begründen und befestigen; aber liegt nicht vielleicht auch im Suchen nach dem Ziel, im Suchen nach der Wahrheit ein Gemeinschaft begründendes Element? Noch dürfen wir nicht sagen: „Gott war uns allen Zentrum, Wirklichkeit,“ aber ich glaube, Alle suchten bewusst oder unbewusst, und ich hoffe, es möchten Alle einmal Findende, Besitzende werden; dann sind wir vielleicht reif für eine grössere, freiere Gemeinschaft.

Wir gingen ein Stücklein Weges gemeinsam. Wir hätten keines missen wollen. Wir mochten jedes, wie es war. Wir hoffen nur, dass wir uns alle zu dem emporarbeiten, zu dem wir bestimmt sind.

Frühlingszauber, Bergespracht umgab uns, und wo ein Herz dem Menschen gegenüber noch verschlossen blieb, da öffnete es sich der Natur, und dort redete Gott.

Wir schieden ohne viel Worte; es war ein Grüssen von Menschen, die, eine kurze Spanne Zeit, in Freundschaft verbunden, zusammengelebt hatten und denen das Erlebte nicht genommen werden kann, wo es darum kein Trauern gibt um Vergangenes. Keines war Nehmendes nur gewesen, alle waren Gebende und Nehmende zugleich.

G. R u e g g.

Rundschau

Noch einmal Hindenburg. Ich erfahre, dass meine Bemerkungen über die Wahl Hindenburgs im Maiheft der „Neuen Wege“ die Mehrzahl der deutschen Leser (und noch andere Leute) ziemlich aufgeregt und verärgert haben. Gerne will ich darüber noch ein Wort sagen, obschon ich etwas bezweifle, ob damit der Konflikt beigelegt wird. Denn es handelt sich in dieser Sache bei mir um Dinge, mit denen ich stehe und falle.

Zugeben will ich, dass es wohl möglich gewesen wäre, das, was ich zu diesem Thema gesagt habe, anders, zurückhaltender, schonender zu sagen. Ich stand eben unter dem frischen Eindruck jener Tatsache und auch ihrer Kommentare in der ausserdeutschen Presse. Man hat da noch ganz anders geredet als ich und zwar keineswegs vor allem die „Deutschfeinde“, denen die Wahl Hindenburgs ganz recht sein konnte, sondern gerade die wirklichen Freunde des deutschen Volkes. Auch kann ich halt nicht gut eine verschleiernde, bloss andeutende, diplomatisch nach allen Seiten hin Rücksicht nehmende Sprache reden, sondern rede, wie ich denke — es sei denn eine besondere Rücksicht der Pädagogik und Liebe wirklich nötig. Trotzdem, die Form hätte wohl ein wenig anders sein können. Man muss eben bedenken, dass ein Redaktor sich oft nicht allzulange Zeit gönnen darf. Gerade, weil die „Neuen Wege“ nur alle Monate einmal erscheinen, ist oft für irgend eine Äusserung Eile not; denn nach einem Monat käme sie post festum. So kann ich mich keineswegs immer einen Monat besinnen, sondern muss oft flinker sein, als der Redaktor einer Tages- oder Wochenzeitung.

In der Sache kann ich nichts ändern oder gar zurücknehmen, sondern bloss einige Erläuterungen geben.

Man hat da und dort gemeint, die Wahl Hindenburgs sei eine Angelegenheit, welche die Deutschen unter sich abzumachen und zu verantworten hätten, und sie dürften sich verbitten, dass wir ihnen dreinredeten. Eine solche Meinung müsste ich schon für sehr veraltet halten. Die Wahl Hindenburgs ist ein Ereignis von europäischer, überhaupt internationaler Tragweite. Sie kann zu einem Verhängnis Europas, ja der Welt werden. Sie ist jedenfalls ein Symptom von weittragender Bedeutung. Unser aller Tun und Schicksal wird dadurch beeinflusst. Sollten wir darüber also nicht unsere Meinung sagen dürfen? Reden deutsche Blätter nicht auch über entspre-

chende auswärtige Ereignisse und das mit Recht? Dieser Einwand also kann nicht ernst genommen werden. Ich hoffe, dass wenigstens kein Leser der „Neuen Wege“ ihn erhoben hat.

Gestossen haben sich aber manche unter ihnen an meinem Urteil über Hindenburg. Hier kann ich nun freilich erklären, dass es mir nicht einfiel, über den Privatmann Hindenburg etwas zu sagen. Was aber den Feldherrn und Politiker Hindenburg betrifft, so lasse ich selbstverständlich den Strategen aus dem Spiel. Im übrigen aber steht zwischen mir und jenen deutschen Lesern Einiges, was den Unterschied des Urteils erklärt. Einmal muss doch gesagt werden, und ich bitte dafür um Verzeihung: die deutschen Freunde wissen eben manches nicht, was wir wissen. Hindenburg hat Aussprüche getan, die der Welt als Ausdruck aller Roheit des militaristischen Geistes erschienen sind und die sie nicht vergessen hat; Hindenburg hat die Mitverantwortung für diejenigen Verwüstungen Nordfrankreichs, die keinen militärischen Zweck hatten und die nun so furchtbar auf der Welt lasten, er hat die Mitverantwortung für Akte, wie z. B. die Deportation der Frauen von Lille, Akte, die die Welt in jene Verbitterung versetzt haben, aus der dann alles Böse des Friedensvertrages und was darauf gefolgt ist, entsprang; Hindenburg hat den verschärften Unterseebootkrieg, der zum schweren Fluch geworden ist, zugestimmt, ihn warm empfohlen; Hindenburg hat den Verständigungsfrieden nach Möglichkeit verhindert; Hindenburg hat sich auch später wie zum Monarchismus, so zum alten militaristischen System und zur Revanche bekannt. Mögen auch in alledem Ludendorff und andere die treibenden Kräfte gewesen sein, so war Hindenburg doch ihr allzuwilliges Organ. Wenn das deutsche Volk also gerade diesen Mann zu seinem obersten Leiter wählte, so musste die übrige Welt das als ein Bekenntnis und eine Herausforderung schwerster Art auffassen.

Ich berühre damit ein Zweites, das zwischen uns steht: das ist mein Antimilitarismus, speziell meine Einschätzung dessen, was ein General ist. Zu einem General schauen nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz viele immer noch auf wie zu einer Art von Heiligen; Generale sind die einzigen Heiligen, die sie kennen. Mir ist ein General ein grosser Menschenschlächter, etwas, von dem wir uns mit Entsetzen abwenden müssen. Wohlverstanden: ich meine dabei nur den General, nicht den Privatmann. Ein grosser Kriegsgeneral ist mir ein blutiger Götze. Wo ein Volk also ausgerechnet einen General an seine Spitze stellt, so betrachte ich das nach dem Weltkrieg als eine Torheit und Sünde. Wenn die Franzosen ihren siegreichen Foch zum Präsidenten gewählt hätten, so hätte ich das ebenfalls als Torheit und Sünde, als Herausforderung der Welt betrachtet und hätte dafür Gericht erwartet.

Die deutschen Leser müssen also begreifen, warum diese Wahl mir harte Worte eingab. Hindenburg ist in meinen Augen trotz Tannenberg und Anderem nicht ein Mann, der Deutschland Segen, sondern einer, der ihm Fluch gebracht hat. Ein ganz grosser Deutscher (nicht etwa Förster) hat ihn sogar mit Ludendorff zusammen einen Teufel Deutschlands genannt! Und Hindenburg ist ein General, im ausgeprägten Sinn, nicht einer wie Schönaich und Deimling, die heute den Krieg bekämpfen, sondern einer, der den Krieg repräsentiert; einen solchen aber jetzt, nach dem Weltkrieg, an der Spitze eines Volkes zu sehen, ist mir direkt ein Greuel, und ich erwarte davon für ein Volk nur Fluch und Gericht.

Die Deutschen müssen bedenken, was für einen unheilvollen Eindruck die Wahl Hindenburgs bei den andern Völkern gemacht hat. Einer der führenden Männer des nichtdeutschen Europa, der gerade für Deutschland von Wichtigkeit ist und der mich in jenen Tagen besuchte, war schon über seine Kandidatur erregt und unglücklich. Der moralische Kredit Deutschlands, der im Steigen begriffen war, ist damit sofort tief gesunken, das Misstrauen

gegen es gewachsen, die Friedens- und Versöhnungsarbeit gehemmt worden. Die Pickelhaube ist eben ein Zeichen, das die Welt hasst. Hindenburg aber bedeutete für die Welt eben die neue Erhebung der Pickelhaube zum Zeichen Deutschlands, das neue Bekenntnis zu ihr und allem, was dazu gehört. Und man täusche sich nicht: mag auch seit der Wahl Hindenburgs nichts besonders Schlimmes, sogar einiges Gute geschehen sein, mag Hindenburg selbst bisher wenig für die Pickelhaube getan haben, die böse Frucht dieses Zeichens Hindenburg wird zuletzt nicht ausbleiben. Es ist noch nicht aller Tage Abend.

Ganz anders steht die Frage, ob es wohl für die Deutschen richtiger gewesen wäre, Marx, den Katholiken, zu wählen. Darüber möchte ich nicht zu viel sagen, um so mehr, als dies nun schon viel mehr eine innerdeutsche Angelegenheit ist. Ich habe es selbst als eine tragische Sache bezeichnet, dass viele Deutsche sich vor dieses Dilemma gestellt sehen mussten. Was ich über die Schuld des deutschen offiziellen Protestantismus an dieser Lage gesagt habe, bleibt meine Meinung und ich kann davon nichts zurücknehmen. Dagegen will ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dass eine Anzahl von führenden deutschen Protestanten, so Baumgarten, Harnack, Jülicher, Rade, den sehr grossen Mut gehabt haben, unter solchen Umständen öffentlich für Marx einzustehen, und dafür die schwerste Anfechtung und Schmähung auf sich zu nehmen. Ganz abgesehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Stellungnahme bedeutet die Tapferkeit und Geistesfreiheit, die darin zum Ausdruck kommt, eine Ehre für Deutschland und für den Protestantismus.

Das sind die Motive, die mich in dieser Sache bestimmt haben. Irgend etwas „deutschfeindliches“ ist jedenfalls nicht dabei. Wie ich schon gesagt, konnten wirkliche Deutsche sich über diese Tat des deutschen Volkes nur freuen. Jedenfalls haben sich darüber alle Nationalisten und Militaristen hoch gefreut — ist es da zum Verwundern, wenn ich mich nicht gefreut habe? Was aber eine gewisse Schärfe der Haltung gegenüber deutschen Vorgängen betrifft, so mögen die deutschen Leser bedenken, dass ich von der Schweiz noch ganz anders rede und dass ich nie gegen deutsche Taten so scharfe Worte gebraucht, wie zu wiederholten Malen gegen französische. Sie beachten das bloss nicht, weil sie solche Worte für selbstverständlich halten, während das, was Deutschland trifft, ihnen ungerecht vorkommt. Ich bin entschiedener Gegner des Alldeutschtums, des „preussischen“ Stils, des Hohenzollerntums, des reaktionären lutherischen Pastorentums und der entsprechenden Intellektuellen, aber ebenso entschiedener Freund des „andern“ Deutschland und überhaupt aller Völker Freund. Ich bin Schweizer, aber auch Europäer (und möchte gerne noch etwas Grösseres sein!) und rede von diesem Boden aus.

Die schweizerische Sozialdemokratie und die Abrüstung. Etwas unerwartet ist aus der Mitte der sozialdemokratischen Partei, in Form eines Antrages der Sektion Lausanne an den Parteitag, der Vorschlag zu einer Initiative auf Reduktion der schweizerischen Armee und ihres Budgets auf die Hälfte des bisherigen Standes aufgetaucht. So sehr man sich über dies Zeichen, dass die Militärfrage in der Sozialdemokratie, wie unter uns überhaupt, einem Endkampf zutreibt, freuen konnte, musste man doch im Interesse der Sache den Vorschlag selbst ablehnen. Wie sofort, gerade auch von unsern engern Gesinnungsgenossen in dieser Sache erklärt worden ist, hätten wir uns mit seiner Annahme in eine schwierige Lage begeben und hätten der Sache, der wir dienen, vielleicht eine verhängnisvolle Niederlage zugezogen. Man hätte uns mit Recht ein Entweder—Oder entgegenhalten können: „Entweder wollen wir eine wirkliche Armee haben, eine, die etwas taugt, dann sind die heutigen Militärausgaben nicht zu gross, im Gegenteil viel zu klein,

oder wir wollen die Armee überhaupt abschaffen,“ man hätte uns der Halbschuld, ja Unaufrichtigkeit bezichtigen können, und es wäre uns schwer gefallen, dagegen aufzukommen. Hätten wir gesiegt, dann hätten wir damit das Prinzip der Armee gekräftigt und eine vollständige Abrüstung, die doch unser Ziel sein muss, auf lange hinaus verhindert, wären wir aber — was freilich viel wahrscheinlicher gewesen wäre — unterlegen, so hätten die Militaristen ihren Sieg als Aufforderung zu noch viel tollerem Rüsten aufgefasst, und zu einem neuen Vorstoss hätte es langer Zeit bedurft. Umgekehrt, wenn wir mit einer Initiative auf völlige Abrüstung unterliegen, dann hat das wenig zu bedeuten, ist vorläufig fast selbstverständlich und kann ganz wohl ein moralischer Sieg sein.

Der Parteitag hat denn auch aus diesen oder ähnlichen Gründen den Vorschlag der Lausanner abgelehnt und eine Kommission beauftragt, die Militärfrage weiter zu verfolgen, was in diesem Fall gewiss keine Verschiebung ad Calendas Graecas bedeutet. Der Stein ist auch hier ins Rollen gekommen. Man darf sich darüber freuen, dass nun doch der konsequente Antimilitarismus die ganze Partei ergreift und jenes marxistische Dogma, dass es gelte, zuerst den Kapitalismus zu stürzen, womit dann der Militarismus von selber falle, von Tag zu Tag seine letzten Anhänger immer mehr verliert. Ob die Partei in dieser Sache, wie in andern Dingen, um die gründliche Auseinandersetzung der in ihr doch vorhandenen verschiedenen Denkweisen endgültig herumkommen kann und soll, ist eine Frage, die ich freilich nicht bejahen kann.

Die völlige Abrüstung der Schweiz nach dem Beispiel der in Dänemark geplanten, das muss nun, scheint mir, unser Ziel sein. Darauf müssen wir alle unsere Kräfte spannen. Lange sollten wir auch mit der Initiative nicht mehr warten. Nichts könnte unserm Volke besser tun, als ein Kampf um solche Dinge.

Ein Wort an die Soldaten. Das folgende Flugblatt ist an mehreren Orten der welschen Schweiz, dann vor der Kaserne in Zürich und in den Strassen der Stadt durch Ceresole und einige junge Freunde verteilt worden. Ceresole, der so ritterlich gewesen ist, dem Zürcher militärischen Kommando (das übrigens auch sehr anständig antwortete) diese Verteilung zum voraus anzukündigen, wurde dreimal verhaftet, aber sofort wieder freigelassen und im übrigen ernstlich verwahrt, während man in der welschen Schweiz das Flugblatt bis nach Beendigung der Kurse konfiszierte, was übrigens zur Folge hatte, dass es in allen sozialistischen und einigen andern Blättern abgedruckt wurde. Die Aktion geht weiter.

Ein ernstes Wort an unsere Soldaten.

Du, lieber Eidgenosse, bist Soldat — bist überzeugt, dass du es nur bist, weil es für die Verteidigung des Vaterlandes nötig ist.

Du weisst, oder solltest wissen, dass jeder Soldat in jedem Land in guten Treuen das gleiche glaubt.

Jeder, in jedem Lande, meint, er sei Soldat, z. B. um nötigenfalls die Mutter, die Frau, die Schwester gegen eine Schandtät der Feinde zu schützen.

Wann sind aber in unserem modernen Leben und in unserem Teile der Welt Frauen wirklich gefährdet? Eigentlich — abgesehen von ganz vereinzelt Fällen — nur in Zeiten eines Krieges, nur in Zeiten, wo Armeen aufeinander stürzen.

Frauen sind also ernstlich gefährdet, weil Heere auf einander losschlagen können, weil Heere überhaupt existieren, weil du dich, gerade wie alle Soldaten aller Länder und im gleichen Geiste, dem Militärsystem als williges Werkzeug zur Verfügung stellst.

Wenn Mutter, Braut oder Schwester einmal ernstlich bedroht werden, so bist du mit daran schuld.

Die Mehrheit unseres Volkes meint immer, die Armee sei unentbehrlich. Ist damit etwas bewiesen? Das gleiche wurde auch von andern Völkern vor 1914 fast einstimmig geglaubt. Doch brachte ihnen die Armee nichts als Ruin und Demütigung. Eine ähnliche Erfahrung könnte uns auf die Dauer nicht erspart bleiben.

Du meinst, lieber Eidgenosse — und es wird dir von allen Seiten wiederholt — dass du dir mit der ernstesten Erfüllung deiner sogenannten „Militärpflicht“ ein Recht auf unsere Dankbarkeit erwirbst.

Nun halten es aber die unterzeichneten Frauen und Männer — die gewiss noch im Namen Tausender von Eidgenossen sprechen — für ihre Pflicht, dir feierlich zu erklären, dass sie dich als Soldaten nicht als einen Schutz, sondern als eine Gefahr für das Land betrachten.

Wenn du nach all den Greueln des Weltkrieges noch Freude am Militär empfinden kannst, so sei dir das gegönnt. Auf unseren Dank aber darfst du als Soldat nie und nimmer rechnen.

Dieser Dank gilt heute demjenigen, der die kaltblütige Vorbereitung der Gewalttat aufgibt und Vertrauen in der Welt aufkommen lässt.

Das sagen wir dir nicht, um dich zu ärgern, nicht um dich gegen irgend jemanden aufzuhetzen, nicht mit irgend einer politischen Absicht — der rote Soldat scheint uns ebenso gefährlich wie du selbst — wir sagen es nur, weil es uns damit bitter ernst ist und weil wir der Katastrophe, die du mit allen Soldaten der Welt allmählich über uns wieder heraufbeschwörst, in jeder Weise steuern möchten.

Wenn du mit gutem Gewissen Militärdienst tun kannst, so tue es, beunruhigt dich aber dein Gewissen, so übertäube diese deine Unruhe in dir nicht, sondern wisse, dass Unzählige wie du beunruhigt sind und nicht zur Ruhe kommen können und wollen, bis sie den Weg gefunden haben, der unser Volk und die ganze Menschheit vor einem neuen Krieg rettet. Suche Fühlung mit ihnen und hilf ihre Reihen enger schliessen.

Wisse, dass da Leute sind — mehr als du denkst — die deine Unruhe verstehen, teilen und dich vor der Oeffentlichkeit, wie sie das können, moralisch decken und unterstützen.

Mit eidgenössischem Grusse

Schweiz. Zentralstelle für Friedensarbeit.
Jugendgemeinschaft „Nie wieder Krieg“.
Jugendorganisation „Freischar“.

Alle Zuschriften, die sich auf obige Mitteilung beziehen, sollen an Pierre Ceresole, Gartenhofstrasse 7, Zürich 4, gerichtet werden.

Bern. Zusammenkunft der Freunde der „Neuen Wege“ und des „Aufbau“, Sonntag den 18. Oktober, abends 8 Uhr, im „Grünen Saal“ des Volkshauses (Hoteleingang). Vortrag von Dr. F. Wartenweiler vom Nussbaum, Frauenfeld, über Grundtvig, den Begründer der dänischen Volkshochschulen. Zu dieser Veranstaltung ladet alle Freunde unserer Sache herzlich ein und bittet sie, auch Gäste mitzubringen **der Ausschuss.**



Von Büchern



Zwei Bücher vom Reiche Gottes.

1. Ein Pionier.

Es war am 27. November 1904. Der grosse Saal der Burgvogtei in Basel war von einem buntgemischtem Publikum besetzt. Neben den Sozialdemokraten,